

Veranstaltung des LAPK Berlin e.V. am 26.06.2010

Hallo,

ich heiße Katja, bin 29 Jahre alt, Diplom-Mediendesignerin, psychisch erkrankt, aktuell Werkstattbeschäftigte mit Schwerbehindertenausweis.

Meine Motivation ist es, meinen beruflichen Status zu verändern. Ich bin mit meiner Arbeitsbiographie und mit meiner psychischen Erkrankung an verschiedene Grenzen gestoßen, die ich nicht einfach nur hinnehme, sondern nach Möglichkeiten suche, diese Grenzen zu überwinden.

Ich habe in einer WfbM alles erreicht und möchte mich beruflich weiterentwickeln, eine Ämterunabhängigkeit erlangen, mit dem Ziel einer fairen Entlohnung - und tatsächliche Hilfe und Unterstützungsmöglichkeiten ausloten. Ich bin nach Jahren immer noch unzureichend informiert.

In meinem Vortrag möchte ich anhand von Eckpunkten meiner Arbeitsbiographie aufzeigen, welche Wege ich gegangen bin und wo ich jetzt stehe.

Ich nutze diese Gelegenheit, hier auf dem Podium mit Ihnen in einen Dialog zu treten, ich habe Fragen an Sie, die Zuhörer und die Referenten. Im Anschluss an meine Ausführungen können auch Sie mir gern Fragen stellen.

Ich habe 2001 mein Abitur gemacht und im Herbst desselben Jahres mit dem 2-jährigen Studiengang Mediendesign begonnen und mit Diplom im Jahr 2003 abgeschlossen.

Im Anschluss konnte ich sofort mein erworbenes Wissen in einer Druckerei anwenden und habe dort meine ersten Berufserfahrungen gesammelt.

Bis dahin – so weit, so gut –

Dieser Weg hört sich bis dahin sehr stringent an, doch der Weg war begleitet von mehreren psychischen Erschütterungen. Den ersten Klinikaufenthalt erlebte ich im ersten Studienjahr. Ich war 2002 für 3 Wochen stationär. Ich habe das damals als einmalige Episode eingeschätzt und somit den Umgang mit der Erkrankung noch verkannt. Ich wurde auf eigenen Wunsch entlassen und war nicht empfänglich für ärztliche Ratschläge.

Rückblickend halte ich es für unbedingt notwendig, die Angehörigen über den Umgang mit psychischer Erkrankung zu informieren – dann wäre die Hilfestellung beim 2. Klinikaufenthalt konstruktiver für alle Beteiligten gewesen.

Dadurch, dass ich während des Studiums gute Kontakte hatte, mich an Strukturen halten musste und ich in antriebschwachen Zeiten von meinem Team mitgezogen wurde, hatte sich meine psychische Beeinträchtigung nicht bemerkbar gemacht und ich konnte mein Studium erfolgreich beenden.

Ich nahm kurz danach Arbeit in einer Druckerei auf. Der Arbeitgeber war nicht über meinen Psychiatrieaufenthalt informiert. Diese Teilzeitstelle konnte ich anfänglich gut bewältigen. Da zwischenzeitlich mein familiärer Zusammenhalt auseinander ging und auch meine sozialen Kontakte auseinanderbrachen, ich ständig vor neuen Situationen stand, wie z.B. der Umzug in meine 1. eigene Wohnung, war die psychische Belastung sehr hoch.

(Sie ahnen schon was jetzt kommt:)

Die 2. psychische Erschütterung trat 2004 während meiner Arbeitszeit auf. Der Verlauf dieser Genesung mit stationärem Aufenthalt und Tagesklinik dauerte 11 Monate.

Während der Zeit in der Psychiatrie ist mein Arbeitsvertrag gekündigt worden. Mir war zu diesem Zeitpunkt nicht klar, was das für mich und meine Lebenssituation bedeutete. Ich wurde mit Medikamenten ruhig gestellt. Ich hatte entsprechend keinen Druck, die Klinik so schnell wie möglich verlassen, um in meiner Arbeitswelt nicht so lange auszufallen. Ich konnte mir für meinen Genesungsprozess Zeit lassen.

Da ich in diesem Zustand keinerlei Verantwortungsgefühl über meine Lebenssituation besaß, hat neben dem Sozialdienst der Klinik vor allem meine Mutter die notwendigen Meldungen bei den Behörden übernommen, sie hat in dieser Zeit ihren Wohnort gewechselt, um mir weitere Hilfestellungen zu geben.

Während der Zeit in der Tagesklinik waren die psychischen Symptome noch ausgeprägt: ich war antriebsarm, depressiv, habe mich aus meinem sozialen Umfeld zurückgezogen. Die Angebote der Tagesklinik konnte ich bewältigen, jedoch war das Krankheitsverständnis noch nicht ausgeprägt, auch wenn ich an den Angeboten zur Psychoedukation teilgenommen habe.

Ein Verbesserungsvorschlag an dieser Stelle ist, bereits während des Klinikaufenthaltes Infos zu Selbsthilfegruppen bereit zustellen, die alltagstaugliche Fragestellungen beantworten, was eher den Genesungsprozess fördert, als nur das Krankheitsbild zu erläutern. Nach Entlassung sollten leicht zugängliche Angebote an Begleitung ohne vorherige Antragsstellung für Betroffene und Angehörige bereitstehen, als auch die Information über Hometreatment. Den Besuch einer Kontakt-Begegnungsstätte halte ich nicht für ausreichend.

Während dieser Zeit in der Tagesklinik erhielt ich eine Einladung vom Arbeitsamt, schnell wurde ich zur Reha-Abteilung weitergeleitet.

Mithilfe der Sozialberaterin der Tagesklinik habe ich einen Antrag auf „Rehabilitation und Teilhabe am Arbeitsleben“ gestellt. Damit begann meine Rehabilitation in einer WfbM.

Bei der Suche nach einem geeigneten Platz erhielt ich keine umfassende und für mich nicht ausreichende Information über die verschiedenen Angebote der Werkstätten. Ich musste den Weg gehen von Versuch und Irrtum.

Rückblickend stelle ich fest, dass hier eine bessere Unterstützung notwendig ist beim Übergang zwischen Klinik und Rehabilitation, ist doch der Übergang geprägt von Zweifel. Denn hier war auch das Risiko eines Abbruchs möglich.

Meine ersten Erfahrungen in einer WfbM machte ich im Rahmen eines 14-tägigen Praktikums. Ich arbeitete mit geistig behinderten Menschen zusammen, deren Ansprüche nicht mit meinen vergleichbar waren.

Die Uninformiertheit und die Nicht-Begleitung durch die Reha-Beratung haben mich nicht gerade für eine Arbeit in der WfbM eingenommen, entsprach das Angebot so ganz und gar nicht meinen Vorstellungen. Genau dies hat mich zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der Werkstattbetreuung geführt. Selbständigkeit war mein Bestreben, gleichwohl in meinem Zustand kaum möglich.

Nochmals möchte ich hier deutlich machen, dass eine kontinuierliche (niedrigschwellige) Begleitung nicht nur förderlich, sondern unbedingt notwendig ist.

Verbesserungsvorschlag: Bei bestehenden Krankheitssymptomen ist eine kontinuierliche Begleitung erforderlich. Im Allgemeinen müssten die Werkstätten Anti-Stigmata-Arbeit leisten.

Meine Ablehnung für das erste Arbeitsangebot in der WfbM machte ich der Rehaberaterin deutlich. Mit neuen Informationen der Reha-Abteilung bestückt, gingen Versuch und Irrtum weiter.

Trotz der und mit meinen damaligen Fähigkeitsstörungen und Leistungseinbußen und den damit verbundenen Entscheidungsschwierigkeiten musste ich selbstständig einen Werkstattplatz suchen. Die Angst, wieder zu scheitern, war zu diesem Zeitpunkt äußerst schwer zu überwinden. Glücklicherweise fand ich beim nächsten Versuch sogleich einen Werkstattplatz in meinem Kompetenzbereich.

Somit erfolgte von 8.2005 - 11.2007 meine Reha-Maßnahme, die vom Arbeitsamt finanziert wurde.

Die Maßnahme besteht aus einem 3 -monatigem Eingangsverfahren und einem 24 - monatigem Rehabilitationsverfahren im Berufsbildungsbereich einer WfbM.

Doch bevor ich mich auf meinem gewünschten Arbeitsplatz im Druckbereich wiederfand, der meinem Wunsch entsprach und ich an meinen Kompetenzen anknüpfen konnte, musste ich zunächst in den Arbeitsbereich Floristik. Ich stand zunächst 7 Monate auf einer Warteliste für Druckbereich.

Anfänglich habe ich Leistungsgrenzen gespürt, nach einer Einarbeitungszeit war ich teilweise unterfordert.

Zusätzlich zum Reha-Angebot der WfbM im „Berufsbildungsbereich“ gab es eine Schulung namens „ZERA (Zusammenhang zwischen Erkrankung, Rehabilitation und Arbeit)“, die 1 ½ Jahre dauerte (1.2006 – 6.2007) und ziemlich am Anfang der Maßnahme begann.

Hierzu kann ich von GLÜCK sprechen, dass ich in dieser Vorzeigewerksatt bin, da dies nicht in allen WfbM angeboten wird.

Inhaltlich wurden meine sozialen u. beruflichen Kompetenzen erweitert. Es gab ein Persönlichkeitstraining, ein Bewerbungstraining mit individuellem Coaching, im Anschluss ein 3-monatiges Praktikum auf dem 1. Arbeitsmarkt.

Parallel hat die WfbM Weiterbildung an einer VHS finanziert, an dem ich auch während der Praktikumszeit teilnehmen konnte.

Dieses Angebot hat meine Belastungsfähigkeit wesentlich gefördert, die bis zu 35h Arbeitszeit/Wo. stieg. Die Begleitung seitens des Schulungsleiters während des Praktikums habe ich positiv wahrgenommen, sodass ich die Arbeitserprobung mit positiven Erfahrungen und Resonanz seitens des Praktikumsgebers bestand.

Leider endete die Schulung ohne eine individuelle Arbeitsperspektive entwickeln zu können, sodass der Übergang auf 1. Arbeitsmarkt nicht erreicht werden konnte.

Ich kehrte nach dem Praktikum zurück in die WfbM und nahm an werkstatt-internen Angeboten, den Begleitenden Maßnahmen, teil.

Es gab nun keine durchgängige individuelle psychosoziale Begleitung, deshalb habe ich eigeninitiativ einen Therapeuten gesucht.

Mein Verbesserungsvorschlag an dieser Stelle wären Reflektionsangebote, um individuelle, realistische Ziele besser definieren zu können.

Nach den 27 Monaten Reha-Maßnahme lag seitens des Fachausschusses die Belastungsfähigkeit unter 3 Std. auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, sodass ich bis heute eine Berechtigung für einen Werkstattplatz habe und nun einer Beschäftigung im Arbeitsbereich einer WfbM nachgehe.

Meine Belastungsfähigkeit liegt aktuell bei 7 Std. in der jetzigen Werkstatt.

Ich habe auch durch verschiedene Praktika meine Belastungsfähigkeit steigern können.

Zum Thema Überleitung auf dem 1. AM habe ich mich einer Gruppe innerhalb der WfbM angeschlossen, in der es nochmals um Reflektion zum Thema Schwerbehinderung und Arbeit ging. Ich habe das Ziel verfolgt, durch ein Praktikum auf dem 1. Arbeitsmarkt ein Arbeitsverhältnis aufzubauen. Ich wurde von Seiten der WfbM begleitet und in meinem Vorhaben bestärkt.

Während dieses Praktikums, mit Aussicht auf eine Anstellung, habe ich den Schwerbehindertenausweis beantragt, um einen geförderten Arbeitsplatz zu bekommen.

Leider kam kein Arbeitsvertrag zustande.

Durch die Überleitungsgruppe habe ich erfahren, dass ich durch den Besitz eines Schwerbehindertenausweises mich beim IFD vorstellen konnte. Dies wurde vom Grundsicherungsamt genehmigt und finanziert. Dort wurde ich beraten und bei der Bewerbung auf den 1. Arbeitsmarkt begleitet. Es fand aber keine weitere Vermittlung auf einen regulären Arbeitsplatz statt. Die Hilfe vom IFD endete nach ½ Jahr.

Den Übergang auf 1. Arbeitsmarkt habe ich auch nicht mit dem IFD erreicht.

Ich habe weiter das Angebot der Werkstatt zum Thema Übergang auf 1. Arbeitsmarkt genutzt, habe Empfehlungen erhalten, habe mich in insgesamt 3 Praktika erprobt, aber das Ergebnis war immer dasselbe.

Nach diesem Ergebnis zog ich mein Fazit und stellte meine Bemühungen ein. Das war vor einem 1 Jahr (Februar 2009).

Letztes Jahr habe ich innerhalb der WfbM den Arbeitsbereich gewechselt, um der teilweisen Unterforderung entgegenzuwirken. Die Bedingungen sind nun näher am Arbeitsmarkt und ich habe an beruflichen Kompetenzen gewonnen.

Ich bin noch jung und habe die Absicht, mich im allgemeinen Arbeitsmarkt wieder zu finden.

Die bisherigen 5 Jahre in der WfbM haben mich so weit stabilisiert, dass ich es rückblickend als positive Station in meinem Leben benennen kann, es jedoch innerhalb der WfbM keine weiteren Entwicklungsmöglichkeiten mehr für mich gibt.

Ausgerechnet für die Behinderten selbst gibt es keine Aufstiegsmöglichkeiten in einer WfbM. Daraus resultiert mein Wunsch, den Status einer Werkstatt-Beschäftigten zu überwinden, finanziell ämterunabhängig zu werden und damit selbstbewusster zu werden.

Warum nicht als Fachkraft Angestellte in einer WfbM werden?

Ich denke, es sollte in den Werkstätten, mit Unterstützung des Senats und der anderen Kostenträger an einem Modell gearbeitet werden, das einen internen Aufstieg ermöglicht. Schließlich sind Werkstätten für Behinderte da und sollten ihnen einen beruflichen Aufstieg nicht unmöglich machen.

Trotz meiner diversen Bemühungen ist es mir immer noch nicht klar, wie der nächste Schritt konkret aussehen soll.

Mein Ziel ist es, im nächsten Jahr den Übergang von der WfbM in den 1. Arbeitsmarkt zu vollziehen, jedenfalls es ein 4. Mal zu versuchen.

Mein derzeitiger Weg besteht darin, Kontakt zu einer passenden Beratungsstelle, wie z.B. dem Initiator dieser Veranstaltung (ApK) aufzubauen, um mir meiner Ressourcen bewusst zu werden und zu überlegen, welche Fördermöglichkeiten bestehen, ganz besonders bezogen auf den Übergang von der WfbM auf den 1. Arbeitsmarkt.

Diese Grenze ist zu überwinden, aber nicht nur durch Glück und Zufall, sondern durch das Kommunizieren individueller Wünsche und Bedürfnisse.

Wenn die Erkrankung nicht mehr im Vordergrund steht, eine gewisse Stabilität vorhanden ist, wie kann der nächste Schritt geplant/vollzogen werden?

Wer hat dazu eine Idee der Hilfestellung (evtl. dahingehend eine positive Erfahrung gemacht)? Mit wem trete ich konkret in Kontakt?

Ich benötige weiterhin umfassende, leicht verständliche Informationen bezüglich meiner Leistungsansprüche als Rehabilitandin. Die bestehenden sozialen Netzwerke sollten den Betroffenen, auch in den Werkstätten, besser bekannt gemacht werden, um die Leute zu ermutigen, diese zu nutzen, um Ängste abzubauen und Kontakte herzustellen.